

Mit Bezugnahme auf die dem Buche zugrunde liegende Veranstaltung darf bemerkt werden, daß nach dem hier Gebotenen die Teilnahme an den Kursen – die Institution ist ja zu einer bleibenden geworden – den Missionsgesellschaften sehr zu empfehlen ist. Die meisten derselben waren ja 1912 schon vertreten. Ein innerer Grund für die von gewisser überängstlicher Seite veranlaßte Beschränkung des Kursus nach der Seite der Zuhörerschaft hin ist in dem „Compte-rendu“ und nach dem Urteil von Maßgebenden auch in dem tatsächlichen Verlauf des Kursus nicht zu finden.

Max Gröber P. S. M.

Erste elsässische Missionskonferenz (erweiterter Sonderabdruck aus dem „Straßburger Diözesanblatt“), Straßburg 1913, Le Roux, 8° 80 S., Preis 0,50 Mk.

Dieser Publikation, deren Erscheinen im Interesse weiterer Förderung des neu-erwachten Eifers für die Missionsache sehr zu begrüßen ist, wäre eine möglichst weite Verbreitung zu wünschen, einerseits weil sie sehr viel geschichtliches und statistisches Material zum Missionsthema bietet, das allgemeiner bekannt zu werden verdient, andererseits, weil sie gleichsam der bleibende Niederschlag eines vorbildlichen Vorgehens ist, das Nachahmung finden sollte und teilweise auch schon gefunden hat.

Es war ein glücklicher Gedanke, die Referate auf der erwähnten Konferenz, die bleibenden Wert haben, nicht nur dem elsässischen Klerus in die Hand zu geben, sondern weiteren Kreisen zugänglich zu machen, und wir möchten dieses Material in den Händen aller Leiter und der berufenen Förderer der Missionsbewegung sowie aller für die Fragen des heutigen Missionswesens sich interessierenden Laien wissen.

Den beiden Vorträgen, von Prof. Dr. Schmidlin, Münster, über Lage und Bedürfnisse der gegenwärtigen Heidenmission, und von Stadtpfarrer Mey, Molsheim, über Mittel und Wege zur Förderung des Missionswerkes, geht eine Abhandlung des Straßburger Bistumssekretärs A. Schmidlin über die Entwicklung der missionsfördernden Tätigkeit der Straßburger Oberhirten und des treugläubigen Volkes im Elsaß voraus; die hier registrierten oberhirtlichen Erlasse und Aufrufe geben ein Bild von der großzügigen Auffassung der allgemeinen Aufgabe und des Berufes, den die Kirche keines Landes von sich weisen kann. Die mitgeteilten Erfolge aus dem „klassischen Land des Missionswesens“, wie der kundige Verfasser das Elsaß mit Recht nennt, zeigen, wie in der Tat dieses Land ein Jahrhundert hindurch einen Ehrenplatz auf dem Kampffeld der Glaubensverbreitung eingenommen hat. Das Elsaß ist, wie hervorgehoben wird, durch seine geschichtliche Vergangenheit, wie durch seine geographische Lage und seine Doppelkultur in hervorragendem Maße befähigt und berufen, eine Rolle als Träger des Missionsgedankens zu entfalten. Vielleicht, so möchten wir hervorheben, wird sich diese Rolle erst recht in der Gegenwart zeigen müssen.

Der zweite Artikel, aus der Feder desselben Verfassers, gibt eine Darstellung der Vorgeschichte und des Verlaufes der ersten elsässischen Missionskonferenz, und zeigt die Wege und die Weise, wie eine solche Veranstaltung, die vielfach im Großen und im Kleinen Nachahmung verdient und auch schon teilweise gefunden hat, ins Leben gerufen werden kann.

Domvikar P. Weber, Trier.

Brou, A., S. J., Saint François Xavier. Tome premier 1506–1548, 8° XVI, 445 S. Tome Second, 8° 487 S. Paris, Beauchesne 1912.

Wenn irgend eine Gestalt der neuern Missionsgeschichte, dann verdient der erste große Jesuitenmissionar und „Apostel Indiens“ das Interesse und die Aufmerksamkeit der Missionswissenschaft und eine wissenschaftliche Biographie, nicht bloß wegen seiner anziehenden und hervorragenden Persönlichkeit, sondern auch wegen seiner Bedeutung für die Anfänge der ganzen modernen Mission. Nun hat es zwar nicht an Lebensbeschreibungen gefehlt, neben den vielen historisch wertlosen, mehr panegyrisch-erbaulich gehaltenen von Bouhours und Genossen, auch nicht an solchen, die wirklich ernst zu nehmen sind, von jenen ersten Jesuitendarstellungen des 16. Jahrhunderts an, die mit

ihrer persönlichen Pietät und zum Teil recht schwungvollen Form manche Ansätze kritischer Objektivität boten (Balignani, Turtellini, Lucena) bis auf die neueste zweibändige Fragmentensammlung von P. Cros S. J., die bei aller Schüchternheit in der Darstellung doch vielfach wenigstens negativ ehrliche Kritik an dem von der Legende geradezu überwucherten Bilde des Heiligen geübt hat. Trotz dieser überreichen Fülle biographischer Produktionen, obschon ferner wenige Persönlichkeiten der Missionsvergangenheit durch so viele Quellenberichte ins hellste Tageslicht gerückt worden sind wie Franz Xaver, blieb noch manches ungelöst und mancher wichtige Zug des Helden in Dunkel gehüllt, während in der Edition seiner schon so oft mit nur teilweisem Erfolg aufgelegten Briefe die Monumenta Xaveriana (I. Bd. 1899) einen abschließenden Fortschritt darstellten. Es war darum wohl angebracht und verdient den Dank aller Missionshistoriker, daß der durch seine Missionsaufsätze in den „Etudes“ bestens empfohlene Verfasser sich nochmals an die schwierige Aufgabe heranwagte und die fragmentarische Arbeit seines Ordensgenossen Cros durch eine systematisch abgerundete Zusammenstellung zu Ende führte.

Quellenmaterial, auch kritisch gesichtetes, stand ihm dafür reichlich zur Verfügung. Neben den Vorarbeiten der Monumenta und des P. Cros, von dem manche Kapitel mehr oder weniger nur reproduziert und organischer gestaltet sind, neben der Korrespondenz Xavers selbst, die stets als Hauptquelle gelten muß, die übrigen zeitgenössischen Briefe und Berichte, die demnächst in einem weiteren Bande der Monumenta historica S. J. erscheinen sollen und vom Verfasser in den Handschriften eingesehen wurden, dann die bisher unedierte, aber für den 2. Band der Monumenta Xaveriana aus Kopien und Auszügen gesammelten Kanonisationsprozesse von 1556 und 1616, deren historischer Quellenwert freilich recht zweifelhaft erscheinen muß. Wie ungescheut mitunter an diese Quellen die kritische Sonde angelegt ist, zeigt z. B. das rückhaltlose Verdammungsurteil gegen den Peregrinação des Mendez Pinto von 1614 (I 422; II 227), der fast allen alten Biographen als Unterlage für einzelne Episoden in Malacca und Japan gedient hat. Allerdings hätten wir schon an der Spitze des Werkes gerne eine kritische Gesamtbewertung der einschlägigen Quellen und Literatur gesehen. Weiter hat der Biograph eine lange Reihe von Werken konsultiert, die ihm in der Erforschung vieler Fragen vorausgegangen sind und seine Arbeit bedeutend erleichtert haben (der 5. und 6. Band von Pastors Papstgeschichte ist freilich unbeachtet geblieben, obschon er Erwähnung verdient hätte). All diese Belege sind in den Anmerkungen gewissenhaft zitiert, so daß eine Nachprüfung und Ergänzung des Gebotenen nicht allzu schwer fällt. Dazu hat Brou die jetzt noch an Ort und Stelle arbeitenden Missionare durch Umfragen über zweifelhafte Punkte zu Rate gezogen. Seine Entschuldigung im Vorwort, daß er ähnlich wie der deshalb oft angeklagte P. Lucena selbst nie in Indien und Japan gewesen sei und Asien nur durch seine Bibliothekstudien kenne, ist daher überflüssig, wenn auch eine persönliche Kenntnis des Schauplatzes durch den lebendigen Augenschein zweifellos den Wert seiner Erzählung noch erhöht hätte.

Der mit Recht relativ kurz gehaltene erste Abschnitt „In Europa“ beruht für die Familie und spanische Jugend des Helden fast ausschließlich auf der „Vie“ und den „Documents“ von Cros; für die Studenten- und die erste Priesterzeit sind vor allem die allgemeinen Darstellungen der ältesten Jesuitengeschichte von Polanco, Rodriguez, Astrain, Ribadeneira usw. hinzugekommen. Ausführlicher ist der manches Neue bietende zweite Abschnitt „Auf dem Wege nach Indien“, besonders über den Aufenthalt in Mozambique und die Zustände und Anfänge in Goa. Mit dem folgenden Buch beginnt die Schilderung der eigentlichen Missionstätigkeit auf Grund der vorhandenen Quellen, im 3. auf Kap Comorin (1542–44), im 4. auf Ceylon (1544–45), im 5. auf den Molukken. Sie begnügt sich nicht mit dem äußern Rahmen, sondern dringt auch in das Innere der Methode und Anschauung ein, wemgleich dies in noch größerem Umfang hätte geschehen können. Der zweite Band behandelt in derselben Weise den folgenden Jahresaufenthalt in Indien (6. Buch), die japanische

Mission (7. Buch) — hier hätten die Monographien des französischen Jesuiten Delplace und des deutschen Protestantens Haas stärker benützt werden sollten —, die Wirksamkeit als Ordensprovinzial in Indien (8. Buch), die chinesische Mission und der Tod samt dem Nachleben bis zur Heiligsprechung (9. Buch). Die Anordnung ist der Natur des Gegenstandes entsprechend eine chronologische, die Disposition durchsichtig und klar, die Darstellungsform einfach und gefällig. Der Gebrauch wird erleichtert durch einen chronologischen, einen analytischen und einen alphabetischen Index am Schluß des ganzen Werkes.

Einige kritische Fragen, die schon in der Einzeldarstellung gestreift worden sind, werden zum Schluß im Zusammenhang erörtert (II 407 ss.). Zunächst werden die offenkundigen oratorischen und apologetischen Übertreibungen von katholischer Seite (Bourdalone, Beira u. a. m.) abgelehnt und auf ihr richtiges Maß zurückgeführt, aber auch gegen die vielfach dadurch provozierte allzu schroffe, protestantische Kritik Stellung genommen. Xaviers (von den meisten respektierte) Persönlichkeit oder „Porträt“ findet sich schon früher als Einleitung zum Kapitel über seinen Tod erörtert: Brou entdeckt in ihm nur einen — übrigens erklärlichen und verzeihlichen — Fehler, daß er seine Kräfte mißbraucht und vor der Zeit aufgegeben habe (II 353 ss.). Schwieriger wird die Verteidigung seiner Missionsmethode gegen die Vorwürfe der Flüchtigkeit und des physischen Beigeschmacks. Richtig ist, daß er wenigstens unbekümmert nach einem bestimmten Plane und den gegebenen Umständen, m. a. W. der Vorsehung gehorchend in seinem Missionswerk vorging; richtig auch, daß er gleich dem Weltapostel Paulus vor allem zum bahnbrechenden Pionier und Gründer, weniger zum Organisator berufen war und nicht selten wenigstens nach dem Übertritt für Vertiefung seiner Arbeit sorgte oder sorgen ließ: aber es läßt sich nicht leugnen und hätte auch offener zugestanden werden müssen, daß die allzu rasche und äußerliche Bekehrung und Aufnahme, der wir im Verfahren Xaviers begegnen, nicht bloß von unserem verfeinerten, modernen Empfinden aus, sondern auch unter allgemeinen Gesichtspunkten nicht zu billigen ist. Mit dem Hinweis auf den ebenfalls sehr lückenhaften (ob allerdings ebenso elementaren?) Unterricht einzelner protestantischer Missionare und den tiefen Bildungsgrad des Missionsobjekts (I 207 s.) ist diese Oberflächlichkeit nicht hinreichend motiviert. Die Erinnerung an die kolonialpolitischen Ungerechtigkeiten Europas rechtfertigt noch nicht ohne weiteres die Zuhilfenahme der physischen Staatsgewalt (I 299).

Freier und nüchterner, aber immer noch äußerst reserviert äußert sich der Verfasser bezüglich des Missionserfolgs und Missionsresultats. Nach dem Brevier hat Franz Xaver viele Hunderttausende bekehrt, und die Panegyriker berechnen die Zahl auf mehr als eine Million. Wir wissen nur, daß er in Travankore in einem Monat 10000 Heiden getauft und auf den Molukken 50000 Christen (aber zum Teil schon vor ihm gewonnen) zurückgelassen hat; weiter wagt sich Brou nicht auszusprechen, wenn er auch zugibt, daß die Übertreiber dem Heiligen einen schlechten Dienst erwiesen haben, indem sie seinen Kritikern Anlaß boten, die Dauerhaftigkeit seines ganzen Werks überhaupt in Zweifel zu ziehen (II 428 s.). Ehrlich, obgleich schüchtern und mit vielen Klauseln gesteht der Biograph an mehreren Stellen, daß auch die Qualität der Xavierschen Missionsfrucht viel zu wünschen übrig ließ. Mit Recht bekämpft er allerdings den falschen Schluß, den die Kritiker aus dem späteren Zusammenbruch des größten Teiles des Xavierschen Lebenswerkes auf dessen Güte gezogen haben, indem er nachweist, daß mancherorts, wenigstens in Indien, doch noch vieles davon übrig geblieben ist, und daß die Schuld an der Katastrophe (Japan, Molukken) nicht den Begründer, sondern die nachher eintretende Ungunst der äußeren Verhältnisse trifft (II 418 ss.) Vor allem aber sei der Geist des hl. Franziskus Xaverius in den folgenden Jesuitenmissionaren bis auf die heutige Stunde lebendig geblieben (II 424 ss.).

Am schwierigsten und delikatesten ist angesichts der so bestimmt lautenden Entscheidungen der Kanonisationsbulle zweifelsohne die mehrfach erörterte Wunderfrage. Brou glaubt die These von der „legendarischen Evolution“ als rein protestantisch und

nationalistischer aus mehrfachen Gründen ablehnen zu müssen: 1. weil Xavier selbst zuweilen doch in seinen Briefen leise auf eigene Wunder anspiele; 2. weil seine Mitarbeiter, deren Schweigen schwerer ins Gewicht falle, überhaupt wenig geschrieben hätten; 3. weil durch die Briefe der Zeit das allgemeine Gerücht von den Xavierschen Wundern erwiesen sei; 4. weil der Beatifikationsprozeß von 1556 sie ausdrücklich bezeuge und nicht ganz wertlos sei; 5. weil auch in Europa die Nachricht vom indischen Wundertäter schon frühzeitig aufgetreten sei (Ribadeneira, Polanco, Nadal, Johann III.); 6. weil Turzellini und Lucena der Legende nichts beifügten; 7. weil der Heiligensprechungsprozeß von 1616 als Ganzes die außerordentliche Wunderkraft Xaviers bezeuge: also keine Legendenentwicklung, sondern schon gleich zu Anfang ein Wunderruf, der freilich sukzessiv erweitert wurde und dadurch zum Legendenanwachs seinerseits beigetragen hat, weshalb bereits die alten Jesuitenmissionare die Überwucherungen abgelehnt hätten (II 430 ss. Anhang B). Wir können nicht behaupten, daß uns die Argumentation überzeugt hat. Zunächst bleibt es höchst auffällig und verdächtig, daß nicht bloß der Heilige selbst, sondern auch seine Begleiter und Zeitgenossen, die als Zeugen viel gewichtiger wären und sich bei einer solchen Fülle von Wundertaten notwendig hätten äußern müssen, sich fast ganz darüber ausgeschwiegen haben. Diese Lücke wird durch die Zeugnisse der beiden Prozesse von 1556 und 1616 nicht vollwertig ausgefüllt: der erste, provoziert durch eine königliche Ordre, war nach den Auslagen gewichtiger Zeitgenossen (z. B. des Jesuiten Valignani) ungenau und überstürzt, die von ihm entgegengenommenen Zeugnisse vielfach übertrieben und entstellt; der zweite, dem alle psychologischen Bedingungen zur legendarischen Massensuggestion vorausgingen, weist nachweisbar so viele Irrtümer und so zweifelhafte Zeugen auf (meist vom vagen Hörensagen), daß wir ihm bei dem großen zeitlichen Abstand (2 Generationen!) nur skeptisch gegenüberstehen können.

Bei manchen der niedergelegten Wunderbezeugungen ist persönliche Eitelkeit oder Gewinnsucht als Motiv zu befürchten, sehr viele berichten von Tatsachen, die sich rein natürlich erklären lassen. Selbst Brou, der die Prozesse sonst sehr in Schutz nimmt, sieht sich durch die Tatsache der späteren Reform ihres Verfahrens durch Urban VIII. genötigt, anzuerkennen, daß nicht alles dabei vollkommen war und daher die Aufnahme eines Wunders in die Bulle noch kein Beweis für seine Tatsächlichkeit ist (II 440 s.). Auch die ersten Wundertaten, die unter den Paravern berichtet werden (Entbindung einer Frau durch Xavers Gebet und Heilung von Kranken durch das der Kinder) sind weit davon entfernt, sichere Indizien eines wunderbaren Eingriffes in die Naturgesetze zu sein (I 219 ss.). Das gleiche gilt von der Teufelaustreibung und den angeblichen Totenerweckungen in Malacca (I 362 ss.) Von den beiden Greisen, die 1616 die Auferweckung des Knaben in Travancore (1544) mit eigenen Augen gesehen zu haben behaupten, kann der eine damals erst zwei Jahre alt, der andere noch gar nicht auf der Welt gewesen sein, und doch beruft sich Brou auf diese Zeugnisse als Stütze für das Erzählte (I 275). Die von der Bulle registrierte Sprachengabe wird für Travancore von Xavier selbst indirekt gelehnet, und doch sucht Brou krampfhaft die mit sich selbst in Widerspruch stehende Behauptung von Johann Vaz aufrechtzuhalten; Valignani, Turzellini usw. schweigen völlig von diesen Sprachwundern, der zuverlässige Josef Acosta, der im übrigen seinem Glauben an Xaviers Wunderkraft beredten Ausdruck verleiht, stellt sie ausdrücklich in Abrede, und doch will Brou die ganz offenkundig übertriebenen Ausagen von 1556 und 1616 retten (I 276 ss.).

Cros ist hierin viel vorsichtiger: seine Untersuchung über Xavier als Wundertäter schließt er mit dem resignierten Zugeständnis, daß gerade die wichtigsten Wundertatsachen, die Mehrzahl der Totenerweckungen und die Sprachengabe, zweifelhaft seien und einer eingehenderen Untersuchung bedürften, die er sich freilich trotz der früheren Ankündigung spart, angeblich weil sonst die Arbeit zu lang geworden wäre (II 432). Zum mindesten können wir also doch die Möglichkeit legendarischer Entwicklung annehmen, und sie wird zur Sicherheit, wenn wir das sukzessive Anschwellen der Xavier-

schen Wunder in den Lebensbeschreibungen bis ins Ungemessene verfolgen. Daß selbst Elemente aus heidnischen Sagenkreisen in diese Legendenbildung eingeflossen sind, legt die von Goncalvez notierte Krebsgeschichte nahe, die nach dem Bollandisten Delehaye S. J. der japanischen Mythologie entlehnt sein soll (Les légendes hagiographiques 34), was Brou ohne weitere Belege als nur einzelne Zeugenaussagen zurückweist (I 378 s.). Wir wollen keineswegs leugnen, daß der große Missionar ein wirklicher Wundertäter war, glauben vielmehr, daß er viele außergewöhnliche Gnabenerweise durch seine Heiligkeit erwirkt hat und auch einzelne der bedeutenden Wunder mit den Tatsachen übereinstimmen; aber alles in Bausch und Bogen oder zum größeren Teil als historisch beglaubigt hinzunehmen, verbietet uns der kritische Sinn und die wissenschaftliche Wahrheitsliebe.

Wenn wir somit die Frage stellen, ob Brou seiner Aufgabe voll und ganz gerecht geworden ist, ob er die ihm gestellten Probleme gelöst hat, soweit es ihm wenigstens der Stand der Quellen erlaubte, so können wir leider nicht mit einem glatten Ja antworten. Er hat in fleißiger Arbeit den allgemeinen Gang der Ereignisse fixiert und die bisherigen Ergebnisse der katholischen Xaveriusforschung organisch rekapituliert; zu den wichtigsten Fragen aber, die sie dem Historiker, nicht zuletzt dem Missionshistoriker aufgibt, hat er nur ungenügend und befangen Stellung genommen. Subjektiv von durchaus redlichen Absichten beseelt, sucht er wissenschaftliche Kritik mit hagiographischer Pietät zu verbinden, das Xaveriusbild der Geschichte mit dem der Legende zu versöhnen; in seiner historischen Arbeit ist er aber auf halbem Wege stehen geblieben. Bei aller Anerkennung des positiven Wertes seiner Leitung müssen wir daher mit dem Ergebnis schließen, daß eine wirklich kritische, allen Anforderungen der geschichtswissenschaftlichen Methode entsprechende Xaveriusbiographie noch immer aussteht und ein Postulat der Zukunft ist. Möge dieses ebenso dringende wie schwierige Postulat, zu dem der Verfasser manche dankenswerte Bausteine geliefert, recht bald seiner Erfüllung entgegengehen!

Schmidlin.

Laveille, S. J., Le Père de Smet (1801—1873), Liège-Lille 1913, 8° XIII et 561 p.

Eine der merkwürdigsten und großartigsten Gestalten der neuesten Missionsgeschichte ist zweifelsohne der belgische Jesuit, der in einzig dastehender Kasklosigkeit und Unerschrockenheit die nordamerikanischen Indianergründe zu einer Zeit, wo es weder Eisenbahnen noch Wege gab, nach den verschiedensten Seiten hin durchquerte, der 19mal den Atlantischen Ozean übersezte und 87000 Wegestunden zurücklegte, der unter diesen der Mission solange verschlossenen Nomadenvölkern in verhältnismäßig rascher Zeit erstaunliche Erfolge erzielte. Dies ergibt sich schon aus dem Umfang und der Häufigkeit seines Auftretens in der alten Gahnschen Missionsgeschichte, deren Angaben auf den Annalen der Glaubensverbreitung, den dortselbst und bei Terwecoren veröffentlichten Briefen des Helden, dessen eigenen Werken (Voyages aux Montagnes Rocheuses 1844; Missions de l'Oregon 1848) und der Geschichte der Indianermision von Shea fußen. Seitdem ist die vierbändige Publikation der Briefe von P. Deynoodt (1875—78), eine Skizze von Professor Kurth in der Revue générale (1879), die Geschichte der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten von Shea (1890—92), die Geschichte der Gesellschaft Jesu in Nordamerika von Hughes (1910) und ein Abriss über Leben und Wirken besonders des Forschers de Smet in der Übersetzung der Briefe von Chittenden und Richardson (1905) hinzugekommen. Aber es fehlte immer noch trotz des schreienden Bedürfnisses eine systematische und abgeschlossene Biographie des großen Mannes. Sein Ordensgenosse hat sich ein hohes Verdienst erworben, indem er sich dieser Aufgabe unterzog und uns nicht bloß den Apostel und Beschützer der Indianer, sondern auch „den Menschen mit seiner expansiven Natur und den Ordensmann mit seiner lebenswürdigen Tugend“ porträtierte, ein um so zeitgemäheres Unternehmen, als gerade gegenwärtig, wie Prof. Kurth in seiner Einführung hervorhebt, die Mitbrüder des P. de Smet, die sich in Afrika dem gleichen Missionswerk